

SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 2/1997
DM 6,00



Für mehr Verständnis unter den Menschen

Unser spirituelles Erbe	33	<i>Bill Dougherty</i>
Ein Wunder des Alten Indiens: <i>Das Mahābhārata</i>	35	<i>Nhilde Davidson</i>
Zwei großartige Theosophen des 18. Jahrhunderts	41	<i>Mary G. Langford</i>
In Erinnerung an H. S. Olcott	43	<i>Sarah Belle Dougherty</i>
Über Theosophie	50	<i>H. S. Olcott</i>
Ein geheimer Ort	55	<i>John Llewellyn</i>
Großmutter's Denkspruch	56	<i>Rolf May</i>
Etwas Besonderes liegt in der Luft	61	<i>Ruth K. Harrison</i>
Die Götter arbeiten nur mit Karma	3. Umschlagseite	<i>Gisela Zebrowski</i>

SUNRISE bietet ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Buchbesprechungen von wichtigen Titeln und Stellungnahmen zu Trends; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Herzen der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums. SUNRISE erscheint seit 1951 und ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem Stab freiwilliger Mitarbeiter verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten. Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Herausgeber: Grace F. Knoche • *Mitherausgeber:* Elsa-Brita Titchenell, Sarah Belle Dougherty

Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, POST OFFICE BOX C, PASADENA, CALIFORNIA 91109-7107, USA.

Telefon 001 (818) 798-3378 · Fax 001 (818) 798-4749

E-mail tupress@aol.com • Homepage: <http://www.theosociety.org/pasadena>

SUNRISE erscheint 6 mal jährlich. ISSN 0723-5429.

Deutschland: DM 38,-/Jahr (266,- ÖS) incl. Porto; Ausland: DM 48,-/Jahr (336,- ÖS) incl. Porto.

Einzelheft DM 6,-/ Sonderheft DM 8,- .

Abonentenservice: Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena · Bohmreute 9 · 71735 Eberdingen

Telefon 0 70 42/7 88 29 · Fax 0 70 42/7 89 39 · E-mail Armin.Zebrowski@t-online.de

Postbank Stuttgart, BLZ 600 100 70, Kto 3548 87-707

Copyright © 1997 by Theosophical University Press, Kalifornien. Copyright der deutschen Ausgabe © 1997 Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: „Annapurna Range, Nepal“, Ernest Braun

Unser spirituelles Erbe

BILL DOUGHERTY

Viele Menschen betrachten die Gesamtsumme von Ideen, sozialen Einrichtungen und materiellen Umständen, die uns von früheren Generationen überliefert wurden, als das Erbe der Menschheit. Dieser Gedanke bringt eine begrenzte und sehr persönliche Art der Betrachtung des Individuums zur Geltung, das Individuum als ein nur einmaliges Ereignis in Raum und Zeit – ein flüchtiger, relativ unbedeutender Ausdruck transzendenter, jedoch im wesentlichen nicht wahrnehmbarer Kräfte, welche die Menschheit als Ganzes zu irgendeinem letzten Ziel treiben. Um seine Sicherheit und sein körperliches Wohlbefinden in einem indifferenten Universum zu erhöhen, kann ein materialistischer Wissenschaftler die Menschheit zum Beispiel so betrachten, daß sie durch evolutionäre Umstände dazu getrieben wird, immer mehr Verständnis und Herrschaft über die Materie zu erwerben. Ein ergebener Christ könnte das Wirken des Universums als den Ausdruck von Gottes Plan ansehen, den Menschen für ein gutes Erdenleben mit ewiger Erlösung und Verherrlichung zu belohnen. Ein an die Beseeltheit der Natur Glaubender (Animist) müßte immer auf der Hut sein, damit er nicht versehentlich die zahllosen freundlich und feindlich gesinnten Geister beleidigt, die beinahe jedes Ereignis in seinem Leben beeinflussen.

Nun, es gab immer Menschen, die sich selbst nicht als schwache und flüchtige Funken eines einzigen Lebens betrachten, sondern als der immerwährende wiederkehrende Ausdruck einer ewigen Gottheit, ein einzigartiges spirituelles Wesen, das sich wiederholt verkörpert, um sein grenzenloses Potential für Liebe und Verständnis zu erkennen und noch vollkommener zum

Ausdruck zu bringen. Dieser innere Gott gestaltet und motiviert das Leben des äußeren Menschen – diese allzu selbst-bewußte menschliche Persönlichkeit, die wir oft fälschlicherweise für unsere Gesamtheit halten. Wie Jesus uns erinnerte: In diesem menschlichen Tempel wohnt ein lebendiger Gott. Diese Göttlichkeit ist die Quelle der wirklichen, fortdauernden Existenz des Individuums. Es ist unser wahres und unvergängliches Selbst.

Da unser gewöhnliches Selbst die direkte Ausdrucksform dieser inneren Göttlichkeit ist, sind wir in jeder Hinsicht nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen – das Ebenbild unseres eigenen, inneren Gottes. So sollte es nicht überraschen, daß – wie Plato bemerkte – unsere Suche nach Verständnis tatsächlich einen Versuch darstellt, unserem selbstbewußten Wahrnehmungsvermögen das wieder in Erinnerung oder ins Gedächtnis zurückzurufen, was uns im Inneren bereits bekannt ist – was tatsächlich das Wissen über unser spirituelles Selbst ist. Paradoxerweise wird diese spirituelle Erkenntnis nicht so sehr durch das Denkvermögen, sondern durch das Herz gewonnen, das danach strebt und sich bemüht, das Leiden und die Einsamkeit anderer zu lindern und zu erleichtern. Bei all unseren wunderbaren Errungenschaften ist es eindeutig unser Herz, das uns vorantreibt und eine Niederlage in einen Sieg verwandelt. Die selbstlose Liebe, die unser Interesse für andere anregt, verstärkt gleichermaßen unsere persönlichen Bemühungen tausendfach. Ebenso wie uns ein großartiger Verstand in Staunen versetzen kann, kann ein mit dem Feuer der spirituellen Liebe hell erleuchtetes menschliches Herz – das Herz eines Buddha, eines Jesus, eines Meisters oder unser eigenes –, die Welt verändern.

Wie Tag der Nacht folgt, wie die Planeten um die Sonne kreisen, so führt uns unser innerer Gott immer wieder, Leben um Leben, in eine verkörperte Existenz, damit wir lernen, miteinander und mit dem Universum in liebevoller Harmonie zu existieren. Schließlich werden wir so viel gelernt haben, daß wir wirksam dabei helfen werden, diese Harmonie zu schaffen, die das innere Leben jeder strebenden Seele leitet, und folglich ein selbstbewußt schöpferisches, spirituelles Wesen nach unserem eigenen Recht werden.

Das ist dann unser wahres spirituelles Erbe: nicht Bücher oder Ideen, nicht Monumente aus Stein oder Kultur, sondern die Liebe und Sympathie, die wir für alle und mit allen teilen. Wenn unsere Erfahrung und Liebe tatsächlich die menschliche Ausdrucksform übersteigen sollten, wenn unsere bewußte Verbindung mit unserem inneren Gott zu mächtig wird, um in einer unvollkommenen menschlichen Form Aufnahme zu finden, dann werden wir wirklich aus den Begrenzungen dieses menschlichen Tempels heraustreten und zur Bruderschaft der Götter aufsteigen.

– BILL DOUGHERTY

Ein Wunder des Alten Indien: *Das Mahābhārata*

NHILDE DAVIDSON

Von seinem Umfang und der falschen Vorstellung eingeschüchtert, daß ein genaues Verständnis des Hinduismus notwendig wäre, habe ich es niemals in Erwägung gezogen, das *Mahābhārata* vom Regal zu nehmen. Zufällig schaltete ich eine Folge einer indischen Fernsehproduktion des *Mahābhārata* ein (mit englischen Untertiteln) – und ich war gefesselt. Neunundsechzig einstündige Folgen (und noch viel mehr Lesestunden) später bin ich immer noch verzaubert und fahre fort, mich in dieses faszinierende Epos zu vertiefen. Seine Anziehungskraft liegt auf vielen verschiedenen Ebenen; und im Laufe der Zeit alter haben viele Asketen und Gelehrte gleichermaßen ihr Leben dem Studium, dem Vergleich und der Übersetzung des verschiedenartigen und umfangreichen Materials gewidmet. Als die Serie im indischen Fernsehen ausgestrahlt wurde, mußten die Fahrpläne der Züge angepaßt werden, da jede Woche annähernd die gesamte Bevölkerung vor dem Fernseher saß. Ähnlich kam das öffentliche Leben zum Erliegen, als das *Rāmāyana* als Serie ausgestrahlt wurde. Wir alle lieben Helden – heroisches Handeln fasziniert Kinder und Erwachsene gleichermaßen –, und diese Epen *sind* heroisch. Auf einer tieferen Ebene ist es die philosophische Tiefe und die psychologische Tiefsinnigkeit, die überdauern – sie erhalten die Geschichten in der Seele am Leben und fesseln die Menschen wieder und wieder.

Das Epos handelt von einem Heiligen Krieg, ausgetragen auf den Feldern von Kurukshetra, als das Ende der Bronzezeit und der Beginn der Eisenzeit oder des Kali-Yuga gekommen war. Vom Kali-Yuga wird gesagt, daß es mit dem Tod Krishnas am 17. Februar 3102 v. Chr. begann – der Krieg wird somit

in das Jahr 3138 v. Chr. datiert (in dem Epos starb Krishna 36 Jahre nach dem Großen Krieg). Wie dem auch sei, die Datierung des Epos sorgt für anhaltende Debatten. Die noch erhaltenen schriftlichen Versionen können bis zur Periode 400 - 100 v. Chr. zurückverfolgt werden, als die gegenwärtige Form festgelegt wurde. Das *Mahābhārata* hat achtzehn Hauptkapitel oder *Parvas*, die ihrerseits in viele kleinere Parvas oder Abteilungen unterteilt sind. Es gibt hunderte verschiedener Versionen, von unterschiedlichen Sekten angepaßt, um ihre eigenen individuellen religiösen Tendenzen mitaufzunehmen (es gibt zum Beispiel 300 bekannte Versionen des *Adi Parva*).

Krishna-Dvaipāyana (aufgrund seiner Arbeit auch als Veda-Vyāsa bekannt, der die Veden in ihrer gegenwärtigen Form zusammenfügte) soll angeblich der Autor der ursprünglichen 24.000 Ślokas (Verse) sein. Das Versmaß der Ślokas wird durch 32 Silben charakterisiert, die in vier Pāda oder Viertelverse von je acht Silben geteilt sind, entweder in zwei oder vier Zeilen geschrieben. Das ist die metrische Form, die allgemein in Sanskrit-Epen* verwendet wird. Die gegenwärtige Form des Epos enthält rund 100 000 Ślokas, obwohl geschätzt wurde, daß es auch 150 000 enthalten könnte. Ernsthaftige Ausgaben des *Mahābhārata*, die sich auf das ursprüngliche Material beziehen wollten, sind nur wenige Jahrzehnte alt; die beste Arbeit wurde von dem Bhandarkar Oriental Research Institute in Poona geleistet.

Während weiterhin zusätzliches Material auftaucht, werden das Alter der Texte und die Fragen über die historische Korrektheit der Erzählungen in dem Epos kontrovers diskutiert. Viele glauben, daß das *Mahābhārata* und auch die Purānas nicht nur die Geschichte der Völker Indiens, sondern der Menschheit darstellen. Gelehrte haben festgestellt, daß die Parvas zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden – manche sind wesentlich älter als andere.

Eines der Parvas enthält das *Rāmāyana*. Nach der Hindu-Tradition erzählt das *Rāmāyana* die Geschichte von Rāma und Sītā; man glaubt, sie habe sich am Beginn des Tretā-Yuga oder Silbernen Zeitalters ereignet, das heißt kurz nach dem Ende des Satya-Yuga (Goldenen Zeitalters) – ungefähr vor zwei Millionen Jahren nach indischer Zeitrechnung, möglicherweise also wirklich sehr alt. Die gegenwärtige archäologische Datierung des Alters der Menschheit hält Gelehrte davon ab, der Hindu-Chronologie Glauben zu schenken.

* In diesem Epos ist auch das Trishtubh-Versmaß verwendet, von dem jedes aus 4 Pāda mit 11 Silben besteht. Es wird zum Beispiel in der *Bhagavad-Gītā Parva* gefunden, wo Verse in diesem Versmaß zwischen Abschnitte der vorherrschenden Śloka-Form eingefügt sind. Das Gāyatrī-Versmaß hat 24 Silben, die allgemein in drei Zeilen mit je 8 Silben geschrieben werden. Alle diese lyrischen metrischen Formen bieten sich zum Singen oder Rezitieren der Texte nach alter mündlicher Tradition an.

Die bekannte Geschichte Indiens enthält keine nachweisbaren Aufzeichnungen von einem Krieg, in dem Millionen von Soldaten kämpften und starben, oder Berichte von der Zerstörung von Dvāraka (des von Krishna regierten Landes) durch Flutwellen und Naturkatastrophen von Ausmaßen, wie sie im *Mahābhārata* beschrieben sind. Das führt einige zu dem Glauben, daß das Epos nicht historisch sein könnte. Wie dem auch sei, der bestätigte Beweis in Texten aus anderen Quellen und Ländern läßt die Vermutung zu, daß diese Schriften eine Mischung von wahrer Geschichte, Mythos und dem Gedächtnis der Seele sind, sowie auch ethische Abhandlungen.

Der springende Punkt bei der Geschichte ist, daß das gesamte *Mahābhārata* ein offensichtliches Ziel hat – die Liebe für die Wahrheit und rechtes Handeln zu erwecken. Das Herz der Erzählung ist der Faden, der einen tiefgründigen philosophischen Inhalt zusammenhält. Ausgeschmückt mit Nebenhandlungen, um verschiedene ethische Prämissen zu klären, führt das Zentralthema immer in eine Richtung – die Überlegenheit von Gut über Böse, von Gerechtigkeit über Ungerechtigkeit, von Wahrheit über Unwahrheit. Im Krieg zwischen den Kauravas und den Pāndavas wird klar gemacht, daß die Seite der Wahrheit (repräsentiert durch die Pāndavas) letztendlich gewinnen wird. Die Gründe für diesen Krieg und die menschlichen Aspekte der Geschichte sind es, die das Epos so faszinierend machen – seine Ślokas sind der Spiegel, durch den wir in unsere eigenen Seelen schauen; und die Konsequenzen der Handlungen, sowohl offensichtlich als auch subtil, enthüllen sich dem forschenden Blick.

Die Besetzungsliste ist umfangreich, aber man findet bald eine Beziehung zu den Charakteren und beginnt sich um sie zu sorgen: Draupadī, die tugendhafte und schöne Frau der fünf Pāndava-Brüder; Vidura, der weise jüngere Bruder von Pāndu und Dhritarāshtra; Kuntī, die Mutter der drei älteren Pāndava-Brüder – Yudhishtira, Bhīma und Arjuna; Mādrī, die Mutter der jüngeren Zwillingssöhne von Pāndu – Nakula und Sahadeva. Sobald alle Charaktere Gestalt annehmen, werden die sonderbaren Namen und Gebräuche vertraut und gewinnend.

Die Weisheit der Lehrer der Pāndava- und Kaurava-Prinzen – Bhīshma, Drona und Kripāchārya – bereichert den Text in allen Bereichen. Bhīshma, Patriarch der Familien auf beiden Seiten des Konflikts, hat eine Großartigkeit und Würde, die bei allen Charakteren Respekt erweckt und ihn beliebt macht, und seine allumfassende Weisheit und Tugend trägt ihm bis heute immer noch die Liebe und Verehrung der Hindus ein.

Der Kern der Geschichte befaßt sich mit der Rivalität um den Thron von Hastinapura, wo die alte Dynastie von Indien ihren Sitz hat. Da Eifersucht ungehindert ihren Lauf nimmt, wird die Dynastie schließlich zerstört. Pāndu,

der zweite Sohn von Śāntanu, wird König, weil sein älterer Bruder Dhritarāshtra blind geboren wurde und deshalb zum Regieren für unfähig erachtet wird. Nach Pāndus Tod übernimmt Dhritarāshtra – bereits ein tüchtiger Verwalter des Landes während Pāndus häufiger Abwesenheit – schließlich die Regierung. Die Nachfolgelinie ist der Streitpunkt. Yudhishtira, der tugendhafte Sohn Pāndus und der älteste der Pāndu-Brüder, ist gesetzlicher Erbe; aber Duryodhana, der älteste der einhundert Söhne von Dhritarāshtra und Gāndhāri, möchte König werden. Gāndhāris Bruder, Śakuni, ist ein Spieler und lebt am Hofe. Er trägt dazu bei, Duryodhanas Eifersucht und Neid auf die fünf Pāndava-Prinzen zu entflammen.

Die Familie und Anhänger Dhritarāshtras – bekannt als Kauravas – werden von Duryodhana, seinem Bruder Dushasana, Śakuni und Karna (ein Günstling von Duryodhana, dessen Abstammung mysteriös ist und der paradoxerweise am Schluß als mit den Pāndavas verbunden dargestellt wird) angeführt. Diese vier versuchen viele Wege, um die fünf Söhne Pāndus auszuschalten. Da Dhritarāshtra und Gāndhāri den Haß Duryodhanas den Pāndavas gegenüber – und im besonderen gegenüber seinem Zwillingsbruder Bhīma, Pāndus zweitem Sohn – nicht bändigen können, werden die Völker Hastinapuras unerbittlich in den Krieg getrieben.

Aufgrund der Popularität der *Bhagavad-Gītā* ist vielleicht Arjuna, der dritte Sohn Pāndus, der bekannteste der fünf Söhne. Dieses Parva erzählt die Unterhaltung zwischen Arjuna und Krishna, kurz bevor die Schlacht auf der Kurukshetra beginnt. Arjuna fragt Krishna, warum er kämpfen soll. Krishna, der gelobt hatte, selbst nicht zu kämpfen, sondern während der Schlacht den Streitwagen Arjunas zu lenken, erklärt Arjuna seine Pflicht – in Wirklichkeit die Pflichten aller, die nach Wahrheit suchen.

Man kann das Epos nur als eine wunderbare Erzählung lesen, denn es hat alle Elemente guten Geschichtenerzählens, und doch enthält es darüber hinaus die dem Leben innewohnenden, psychologischen Krisen, wenn auch die Bedeutung hinter manchen der Episoden nicht immer klar ist – jeder Leser muß die Episoden seiner eigenen Einsicht und Vision entsprechend interpretieren. So wie bei einem in der Sonne funkelnden Diamanten, fallen einem jedesmal neue Lichtreflexe und neue Nuancen auf, wenn eine Passage oder Episode erneut gelesen wird.

Das *Mahābhārata* behauptet, daß noch vor der Schlacht auf der Kurukshetra selbst das Kastensystem zu einem Ende gekommen war. Menschen sollten nicht länger als in einer bestimmten Klasse geboren betrachtet werden, Rassenmischung hatte die alten Wege und Verhaltensmuster aufgebrochen. Mit dem Anbruch des Kali-Yuga reflektiert jeder durch sein eigenes Handeln,

Bitte hier in Sonderfarbe
Bild einkopieren

Krishna und Arjuna. Illustration von Jaromír Skřivánek

welcher Klasse jede Handlung zugehört – der entscheidende Faktor ist, ob das Motiv aus Weisheit und Wahrheit entspringt, der leidenschaftlichen oder emotionalen Natur oder der Unwissenheit und Dunkelheit (*Avidyā* oder Unwahrheit).

Die Kshatriya oder göttliche Kriegerklasse, repräsentiert von Arjuna und den ihm Gleichgestellten, starb in diesem Heiligen Krieg auf den Feldern der Kurukshetra aus und die unheiligen Aspekte des Lebens während des Kali-Yuga sind vorhersehbar. Es war die Pflicht dieser gottähnlichen Menschen – die sich auf *Dharma* (Pflicht), *Artha* (rechte Entscheidung oder rechtes Motiv),

Karma (Handlung) und *Vidyā* (Weisheit/Wahrheit) konzentrierten –, zu allen Zeiten gerecht, wohlwollend und mitleidsvoll zu sein – immer die Wahrheit schützend und ehrend. Während sich der achtzehn Tage dauernde Krieg dahinzieht, beteiligen sich alle an falschen Handlungen und untergraben die alten Verhaltensregeln von Ehre und Ethik. Mit dem Verlust des alten Wertesystems und der Zerstörung ihrer Loyalität ausschließlich der Wahrheit gegenüber ist die Verbindung mit der Vergangenheit schließlich am Ende des Krieges gebrochen. Nach Kurukshetra wird für einen begrenzten Zeitraum die Gerechtigkeit wieder erlangt und die Sonne der Wahrheit scheint kurz – das Kali-Yuga hat jedoch begonnen.

Zu unserem Glück bleiben die alten Wahrheiten in diesem riesigen Vorratshaus der Weisheit aus dem alten Indien zugänglich. Die *Bhagavad-Gītā*, die beliebteste aller Hindu-Schriften, ist eine tiefgründige Abhandlung über die Ursachen und Wirkungen des Handelns und steht für sich alleine; mit dem gesamten Epos verbunden gewinnt sie jedoch zusätzlichen Glanz – denn das *Mahābhārata* hat viel über die Eigenschaften und Pflichten in jedem Aspekt des Lebens zu sagen. Die B. R. Fernseh-Produktion des *Mahābhārata* zeigt die Ehrfurcht, welche die Hindus für dieses Werk haben und ihr Verständnis für seinen endgültigen Einfluß auf das individuelle Leben.

Verwenden Sie diese epische Erzählung als Inspiration, um Ihre Probleme zu lösen. Die Geschichte ist sowohl Ihre Rüstung als auch Ihre Waffe. ... Seien Sie der Erbe des Lichtes, der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Verwandeln Sie die Kurukshetra Ihres Herzens in Heiliges Gebiet – das ist Erlösung!

Was immer auch in der Welt ist, was immer auch diese Welt ist – die epische Geschichte des Weisen Vyāsa erzählt alles, was die Welt ist!

– Aus den englischen Untertiteln der *B. R. TV* *

* *MAHABHARATA*, Produktion und Regie B.R.Chopra und Ravi Chopra. Vertriebsleiter für Indien, J. Electronics, 258 Palika Bazar, Cannaught Place, New Delhi – 110001.



Wahrheit läßt die Sonne Wärme spenden; Wahrheitläßt das Feuer aufflammen; Wahrheit läßt den Wind wehen; tatsächlich beruht alles auf Wahrheit.

– Mahābhārata, 75.32 (Dutt Übersetzung)

Zwei großartige Theosophen des 18. Jahrhunderts

MARY G. LANGFORD

IN DIESEM JAHRHUNDERT wurde viel über Theosophie geschrieben, und heute sogar noch mehr. Zahlreich sind die zeitgenössischen Interpretationen, die von den Ablegern von HPBs 1888 veröffentlichtem Titel *Die Geheimlehre* abstammen. In der durch die Wortfülle hervorgerufenen Verwirrung sind wir auf unserer Suche nach Sinn verbissen und vielfach ernstlich zu groben Mißverständnissen über die Natur der Dinge geführt worden.

Zufällig entdeckte ich einen Band mit theosophischer Korrespondenz, geschrieben in den Jahren von 1792 bis 1797 zwischen Louis Claude de Saint-Martin und Kirchberger, Baron von Liebistorf*, die sich hauptsächlich mit den tiefgründigen Werken von Jakob Böhme, dem deutschen Mystiker (1575-1624), befaßt. Als ich den Inhalt dieser Briefe las und überdachte, wurde ich von der Ehrlichkeit und Schlichtheit der gedankvollen Bemerkungen über tiefgründige Belange menschlichen Geistes in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewegt. Sie sind von der Integrität zweier verantwortungsbewußter, gelehrter Staatsmänner durchdrungen, die danach strebten, den spirituellen Aspekt im Plan der Dinge zu verstehen. Ich durfte so die Entfaltung einer tiefen Freundschaft miterleben, als sie sich gegenseitig um Rat fragten und Antworten gaben über unklare Passagen in Böhmes Werk, das Saint-Martin ins Französische und dessen Schriften der Baron ins Deutsche übersetzt hatte. Gleichzeitig perfektionierte jeder seine eigene Kenntnis der Muttersprache des anderen.

* *Theosophic Correspondence* (1792-1797), 1863 von E. B. Penny aus dem Französischen übersetzt; wörtlicher Nachdruck: Theosophical University Press, Pasadena, 1983; ISBN 0-91150062-6; gebunden US\$ 20,00; Buchbesprechung: Sunrise, Heft 4/1985, engl. Sunrise: Dec. 83 / Jan. 84.

Was mich in Staunen versetzte war die Tatsache, daß diese Korrespondenz während der schwierigen Zeiten der französischen Revolution weitergeführt wurde, ohne von deren Toben berührt zu werden. Trotz der Herausforderungen ihres persönlichen Lebens und der politischen Unruhen, die jeden von ihnen in seiner jeweiligen Position trafen, verbrachten diese hochgesinnten Edelmänner ihre freien Stunden mit hingebungsvoller Suche nach spirituellen Angelegenheiten. Diese Eigenschaften kommen in ihren geschriebenen Worten zum Ausdruck, wenn sie die theosophische Prämisse hervorheben: daß das Universum grundsätzlich ein einziges spirituelles Wesen ist („die aktive, intelligente Ursache“), das seine Gesetze und Muster in der Welt der Natur reflektiert. Der Mensch, der Ausschnitt der Natur, enthält in sich den Samen spirituellen Wachstums. Unsere Aufgabe ist es, diesen Samen (die moralische Entsprechung rechter Beziehung) in uns zu entdecken und ihn zu nähren. Wie einfach und doch gleichzeitig schwierig ist das in der praktischen Umsetzung! Und dennoch hat das Leben dieser beiden Männer genau das hervorgebracht.

Der Schweizer Kirchberger, bewegt durch Saint-Martins Werk *Des Erreurs et de la Vérité* (Über Irrtümer und über die Wahrheit), rief die Korrespondenz 1792 ins Leben. Bevor er Böhme ins Französische übersetzte, hatte Saint-Martin umfassend über okkulte Angelegenheiten und Wissenszweige geschrieben. Er schrieb anonym und war in der europäischen Gemeinde als der „Unbekannte Philosoph“ bekannt.

Um Übersetzer zu sein, benötigt man Imagination (nicht Phantasie) und poetisches Feingefühl für die im Original enthaltene Bedeutung. Deshalb gibt es zahlreiche Übersetzungen tiefgründiger Werke, so wie es viele Interpretationen musikalischer Partituren gibt. Jeder Übersetzer-Interpret wirft sein eigenes Licht auf den Gegenstand. Je größer sein Licht, um so größer das Licht, das auf das Werk übertragen wird. Edward Burton Penny of Topsham aus Devon in England übersetzte diese theosophische Korrespondenz zwischen Saint-Martin und Kirchberger und brachte sie 1863 heraus – vor mehr als hundert Jahren. Ihm verdanken wir ein weiteres Glied in der goldenen Kette der Überbringer der alten Weisheit.

Einige Tage vor seinem Tod sagte Saint-Martin zu seinem Freund J. B. M. Gence*: „Ich fühle, daß ich gehen werde. Die Vorsehung ruft mich. Ich bin bereit. Die Samen, die zu säen ich bestrebt war, werden Früchte tragen.“

* *The Unknown Philosopher*, eine Biographie über L.C.de Saint-Martin von A. E. Waite.



In Erinnerung an H. S. Olcott

SARAH BELLE DOUGHERTY

HENRY STEEL OLCOTT, Präsident und Gründer der Theosophischen Gesellschaft, starb in diesem Monat vor 90 Jahren. Als selbstloser Humanist, geschickter Organisator, Verwalter und ergebener Diener seiner Lehrer und H. P. Blavatskys für mehr als dreißig Jahren schaffte Olcott mit seinem Durchsetzungsvermögen und Einfallsreichtum die Existenzgrundlage der Theosophischen Gesellschaft als Organisation.

Vor seinem Zusammentreffen mit Blavatsky im Alter von 42 Jahren hatte Olcott ein ereignisreiches Leben geführt. Als Ältestes von sechs Kindern wurde er am 2. August 1832 in Orange, New Jersey, geboren. In seiner Jugend besuchte er das College von New York City und die Columbia Universität, bis das Geschäft seines Vaters im Jahr 1851 zusammenbrach. Olcott zog dann in die Nähe seiner Onkel in Ohio, wo er zwei Jahre lang als Landwirt mit Beteiligung am Betrieb tätig war. Diese Arbeit erweckte sein Interesse für Landwirtschaft. Seine Onkel förderten sein Interesse am Paranormalen, Mesmerismus eingeschlossen. Er entdeckte, daß er hierfür eine gewisse Begabung besaß.

Nach der Rückkehr an die Ostküste studierte Olcott Landwirtschaft und erntete für seine Arbeit auf einem Modellbauernhof für wissenschaftliche Landwirtschaft in Newark, New Jersey, Anerkennung. Bald darauf war er Mitgründer einer Landwirtschaftsschule in Mt. Vernon, New York, die in der amerikanischen Landwirtschaft modernen Lehrmethoden den Weg bahnte. Er wurde Spezialist auf dem Gebiet der Hirse- und Zuckerrohr-Gewächse. Er schrieb über dieses Thema ein anerkanntes Buch (1858) und betrieb auch in Europa landwirtschaftliche Forschung. Sowohl die *Mark Lane Express* als auch die *New York Tribune* stellten ihn als landwirtschaftlichen Korrespondenten ein. Im Jahre 1860, als die Behörden von Virginia es jedem Nordstaatler untersagten, bei der Erhängung von John Brown Zeuge zu sein, bot Olcott seiner New Yorker Zeitung freiwillig an, bei dem Ereignis in cognito anwesend zu sein; und er war erfolgreich.

Im Jahre 1860 heiratete Olcott Mary Epplee Morgan; mit ihr hatte er vier Kinder; die beiden jüngsten starben in der Kindheit. Die Ehe war unglücklich, und 1874 willigte er in die Scheidung ein.

Als der Bürgerkrieg ausbrach, meldete sich Olcott bei der Fernmeldetruppe und erlebte unter General Burnside die Schlacht in North Carolina. Nachdem er sich von der Ruhr erholt hatte, diente er vier Jahre lang als Sonderbeauftragter des Kriegsministeriums und ermittelte gegen Betrug, Korruption und Bestechung im Musterungs- und Auszahlungsamt in New York. Wegen seiner Integrität, seines Mutes und Erfolges wurde er zum Oberst ernannt und daraufhin der Marine in Washington DC zugeteilt, um Betrugsvorwürfe in den Marinewerften zu untersuchen. Dort reformierte er das Rechnungssystem und reduzierte wirksam die Korruption. Er erhielt für seine Arbeit hohe Auszeichnungen vom Marineminister. Als Lincoln ermordet wurde, wurde Olcott in eine spezielle Dreimann-Untersuchungskommission berufen, um den Mord aufzuklären.

Nach seinem Rücktritt von diesem Amt im Jahr 1865 kehrte er nach New York zurück, um Jura zu studieren. 1868 erhielt er die New Yorker Gerichtszulassung. Er wurde ein erfolgreicher Spezialist in Versicherungs-, Zoll- und Steuerangelegenheiten. Nachdem er sich etabliert hatte, regte sich sein Interesse an experimenteller Psychologie und dem Okkulten erneut. Als er 1874 von spiritistischen Phänomenen auf dem Bauernhof der Familie Eddy in Vermont gelesen hatte, entschloß er sich, die Sache selbst zu untersuchen und erhielt einen Auftrag von der New Yorker *Sun*. Diese Artikelserie erregte große Begeisterung, und der New Yorker *Daily Graphic* überredete ihn, nochmals für sechs Wochen zurückzukehren und zwölf weitere Artikel zu schreiben. Diese wurden überall im Land nachgedruckt, und Phänomenforscher in Europa und Amerika lobten seine gründlichen, wissenschaftlichen Methoden. Beide Artikelserien bildeten die Grundlage für das 1875 herausgegebene Werk *People from the Other World* (Menschen aus einer anderen Welt).

Das Jahr 1874 war ein Wendepunkt in seinem Leben. Während seines zweiten Aufenthalts auf dem Bauernhof der Eddys im Oktober traf er H. P. Blavatsky, und sie wurden schnell Freunde. Dieses Treffen war nicht zufällig. Einer von Blavatskys Lehrern erklärte später:

Der eine oder andere von uns hoffte, daß die Welt so weit fortgeschritten sei – wenn nicht intuitiv, so doch intellektuell –, daß die okkulte Lehre intellektuelle Anerkennung finden und der Impuls für einen neuen Zyklus okkulten Forschung gegeben werden könnte. Andere – weisere, wie es jetzt scheint – dachten anders, aber die Zustimmung für den Versuch wurde gegeben. ... Als wir uns umsahen, fanden wir in Amerika den Mann, der der Führer sein könnte – ein Mann von

großem moralischem Mut, selbstlos und mit anderen guten Eigenschaften. Weit entfernt davon, der Beste zu sein, war er doch ... der Beste, der zur Verfügung stand. Wir brachten ihn mit einer Frau von außergewöhnlichsten und wunderbarsten Begabungen zusammen. Verbunden damit hatte sie auch schwere persönliche Mängel, aber so wie sie eben war, gab es keine zweite unter den Lebenden, die für dieses Werk so geeignet gewesen wäre. Wir sandten sie nach Amerika, brachten die beiden zusammen – und der Versuch begann.

– *The Mahatma Letters to A. P. Sinnet*,
[Die Mahatma-Briefe an
A. P. Sinnet], Brief 44, S. 297-8

Nach der Rückkehr von Vermont setzte Olcott seine spiritistischen Untersuchungen und seine Freundschaft mit Blavatsky fort. Sie machte ihn mit ihren Lehrern bekannt, Adepten der okkulten spirituellen Philosophie. Im Mai 1875 erhielt er den ersten Brief von einem der Meister und wurde Neophyt bei der Bruderschaft von Luxor; Blavatsky wurde die Aufgabe zugeteilt, ihn zu unterweisen. Im Juni fand eine große psycho-physiologische Veränderung in Blavatsky statt, und Olcott wurde zu der indischen Sektion der Bruderschaft versetzt.

Im Juli 1875 schrieb Blavatsky in ihr Tagebuch: „*Anweisung* aus Indien erhalten, eine philosophisch-religiöse Gesellschaft zu gründen und dafür einen Namen zu wählen – und auch Olcott zu wählen.“* Im gleichen Monat schlug Olcotts Lehrer vor, Blavatsky nach New York mitzunehmen und sehr gut auf sie aufzupassen. Am 7. September 1875, nach einem Vortrag für ein kleines Publikum in Blavatskys Wohnzimmer, wurde der Vorschlag gemacht, eine Gesellschaft zu bilden, um die verborgenen Gesetze der Natur zu studieren; und bis zum November war der Name Theosophische Gesellschaft gewählt worden. Olcott wurde zum Präsidenten und Blavatsky zur Schriftführerin ernannt. #

* H. P. Blavatsky: *Collected Writings* 1:95.

Die genauen Ereignisse des Abends sind nicht klar. Olcott erinnerte sich, den Vorschlag gemacht zu haben, eine Gesellschaft zu bilden, wohingegen W. Q. Judge sich erinnert, eine Notiz von Blavatsky an Olcott weitergereicht zu haben, mit der Bitte an ihn, eine Gesellschaft zu bilden; danach machte Olcott den Vorschlag.

Ein Jahr später war die Gesellschaft nicht gewachsen, und die gesamte Verwaltung wurde dem Präsidenten und Gründer anvertraut, der sie auch finanziell unterstützte. Olcott war tagsüber weiterhin als Rechtsanwalt tätig und unterstützte Blavatsky bis spät in die Nacht bei der Erstellung von *Isis entschleiert*, wann immer sie nicht damit beschäftigt waren, sich mit Gästen zu unterhalten. Er machte eine Periode der Schulung und Schülerschaft durch. Als die *Isis entschleiert* im Jahre 1877 herausgegeben wurde, bereiteten Olcott und Blavatsky sich auf ihre Reise nach Indien vor; die Abfahrt war im Dezember 1878. Olcott war begierig darauf, die Heimat seines Lehrers und der von ihm verehrten Philosophie zu besuchen, und er idealisierte beide, das Land und seine Menschen. Bald nach der Ankunft erkannte er Indiens Probleme. Indien blieb aber für immer sein spirituelles Zuhause und fester Wohnsitz während eines von ausgedehnten Reisen geprägten Lebens.

Olcotts Hauptziel in Indien war die Verbreitung asiatischer Philosophie im Westen. Er förderte die genauen Übersetzungen von Schriften durch heimische Gelehrte und die Wiederbelebung orientalischer spiritueller Traditionen – vor allem die des Hinduismus, Buddhismus und Zoroastrianismus –, die unter dem Ansturm der westlichen materialistischen Erziehung und christlichen Missionierungspropaganda und ebenso unter der militärischen, ökonomischen und politischen Unterdrückung gelitten hatten. In seinen vielen Vorträgen überall in Indien wies er auf die zugrundeliegende Wahrheit in literarischen Interpretationen und Ritualen hin und mahnte die Mitglieder einer jeden Religion, ihre Ethik auszuüben und den Kern der Lehren zu einer lebendigen Kraft in ihrem Leben zu machen. Am meisten ist Olcott für seine Arbeit mit den Buddhisten bekannt, besonders in Ceylon (Sri Lanka). Diese Arbeit lag ihm neben der Theosophischen Gesellschaft am meisten am Herzen. Er half mit, die Ausübung des Buddhismus wiederzubeleben, schrieb den heute immer noch verwendeten *Buddhistischen Katechismus* und arbeitete daran, die verschiedenen Zweige des Buddhismus im Hinblick auf fundamentale Ansichten in Übereinstimmung zu bringen, damit sie dem Westen gemeinsam die Stirn bieten konnten.

Im Jahre 1882 begann Olcott in Indien und Ceylon, magnetische Heilungen durchzuführen. Blavatsky beschreibt das Leben, das er während dieser Periode zu führen pflegte:

Morgens um 5 Uhr waren der Innenhof und die Veranda der Häuser, in denen wir Halt machten, überfüllt von Gelähmten und Verkrüppelten. Auf jedem Bahnhof war der Bahnsteig überfüllt von Kranken, die liegend auf ihn warteten. ... Ich beobachtete, wie er um 6 Uhr morgens anfang, die Kranken zu heilen und sich bis 4 Uhr nachmittags nicht einmal niedersetzte; und wenn er eine Pause

machte, um einen Teller Gemüsesuppe zu sich zu nehmen, so mußte er die Pause unterbrechen, um eine besessene Frau zu heilen; und er aß seinen Teller Suppe bis 7 Uhr abends nicht fertig. Anschließend setzte er sich nieder und diktierte seinem Sekretär bis 2 Uhr am Morgen; er schlief nur drei oder vier Stunden.

– *The Letters of H.P.Blavatsky to A.P.Sinnott*, Seite 61

Es überraschte nicht, daß sein Lehrer ihn nach einem Jahr aufforderte, das magnetische Heilen zu unterlassen, da er dadurch zu sehr seiner Kräfte beraubt wurde.

Unglücklicherweise begann Olcott ab Mitte der 1880er Jahre bis zu Blavatskys Tod im Jahr 1891, seiner Mitgründerin zu mißtrauen. Zunehmend hatte er Schwierigkeiten damit, ihr explosives Temperament und ihre häufige Kritik zu verzeihen. Außerdem lagen ihm die humanistischen und religiösen Aspekte ihrer Mission am meisten am Herzen. Er war weder ein Mystiker noch ein Okkultist, und die inneren Ziele der Gesellschaft und von Blavatsky und ihren Lehrern waren für ihn extrem schwierig zu erfassen. Offensichtlich verstand er Blavatsky niemals ganz und sah in ihr mehr und mehr ein zerrütendes Element. Besonders nach dem Coulomb-Angriff* und der darauffolgenden Veröffentlichung des Berichtes der Society for Psychical Research (1885) beschloß er, die TG öffentlich von Phänomenen und den Mahatmas zu distanzieren. Das war in Einklang mit der Vorgehensweise der Mahatmas, die am Ende des Jahres 1884 Blavatsky erlaubt hatten...

... sich aus drei Gründen zurückzuziehen: 1. um die Gesellschaft von *ihren* Phänomenen zu trennen, die man nun alle als betrügerisch darzustellen versuchte; 2. um ihr zu helfen, die Hauptursache des Hasses gegen sie zu beseitigen, und 3. um zu versuchen, die Gesundheit von HPBs Körper wiederherzustellen, damit er noch einige Jahre länger benützt werden könne.

– *The Mahatma Letters*, Brief 55

Damals – mit KHs Worten – „wurde Mr.Olcott eine beängstigende Verantwortung aufgebürdet; ...“ (ebenda).

Blavatsky reiste im März 1885 nach Europa ab, um ihre Gesundheit wiederherzustellen und *Die Geheimplhre* zu schreiben, nachdem sie als Schriftführerin zurückgetreten war. Olcott arbeitete weiter in Asien, hielt Vorträge, gründete neue Zweige und legte der Öffentlichkeit die Fakten der Coulomb-

* Siehe „William Quan Judge: A Biographical Sketch,“ *SUNRISE*, Heft 2/1996, engl; „William Quan Judge: Ein biographischer Abriß,“ Heft 3/1996, deutsch.

Affäre dar. Bei der Verwaltung der Gesellschaft stand er vielen Schwierigkeiten gegenüber, besonders deshalb, weil er jedes Jahr für längere Zeit von der Hauptstelle abwesend war. Personelle und finanzielle Schwierigkeiten gab es im Überfluß, und auch Kritik an ihm und seiner Tätigkeit. Dennoch sagte Blavatsky 1889 zu seiner Verteidigung: „Wo immer er sein wird, dort wird – so lange er lebt – die TG sein; jene, die mich haben wollen, müssen ihn nehmen, ...“*

Olcott glaubte, „die eigentliche Arbeit der Gründer der Gesellschaft sei mehr eine organisatorische als eine forschende,“ d.h. philosophische und religiöse Enthüllungen oder Vorgehensweise auszuarbeiten. Erstere war sein Gebiet, letztere Blavatskys. Er meinte, die Gesellschaft den richtigen Grundsätzen entsprechend gegründet zu haben und versuchte, sie so zu organisieren, daß ihre Weiterführung nach dem Hinscheiden der beiden Gründer gesichert sei – seine große Angst war, die Gesellschaft würde sie nicht überleben. Unglücklicherweise wirkten sich seine Entscheidungen in der Leitung der Gesellschaft so aus, daß sie eine maschinenartige Organisation bekam, die den Mahatmas gegenüber nicht reagierte, welche die Gesellschaft mittlerweile als einen „Leichnam“ bezeichneten. Deshalb begann Blavatsky, die in ausreichendem Maße genesen war, wieder eine aktivere Rolle in der Gesellschaft zu übernehmen, indem sie die europäische Arbeit wiederbelebte und leitete und die Esoterische Sektion unter ihrer direkten Führung organisierte. Olcott verstand die Notwendigkeit dafür nicht – hätte er sie *verstanden*, so hätte es keine Notwendigkeit dafür gegeben – und er war vielen ihrer Tätigkeiten gegenüber feindlich gesinnt. Er sah in ihr eine desorganisierende Kraft und ihre Lehren betrachtete er als einen unakzeptablen sektiererischen Faktor. Er glaubte nicht, daß die Gesellschaft eine bestimmte Philosophie fördern sollte, sondern mehr die Menschen dazu ermutigen sollte, in den vorhandenen Traditionen und in sich zu forschen. Nichtsdestoweniger ordnete er sich gemäß den Anweisungen ihrer Lehrer ihren Vorgehensweisen unter und arbeitete bis zu ihrem Tod kooperativ mit ihr zusammen.

Zunehmend störte Olcott das hohe Ansehen und die Verehrung, die Blavatsky und ihrem Werk zuteil wurden. Zum Teil schrieb er seine *Old Diary Leaves* um das zu bekämpfen, was er für eine Neigung zur Heldenverehrung Blavatskys erachtete; und sein Bild von ihr ist gelegentlich absichtlich nicht sehr schmeichelhaft. Er hatte das Gefühl, *seine* Rolle wäre unterbewertet, und die ihre verfehlt:

* Brief an N. D. Khandalavala, datiert 21. Nov. 1889; in *The Theosophist*, Aug. 1932.

Madame Blavatsky war nicht mehr „Gründer“ der Gesellschaft als ich; keiner von uns war mehr als ein bereitwilliger Agent. ... Ich war es, der die Gründung der Gesellschaft vorschlug, der die gesamte Last der ersten Leitung ihrer Kinderschritte hatte und der – nach dem Zusammenbruch des ursprünglichen Rechtsschemas von Übereinkünften und Satzungen – ... alle Verantwortlichkeiten hatte. ... Sie war dennoch das Bindeglied zwischen ihnen (den Adepten) und mir und verdient deshalb meine lebenslange Dankbarkeit für das, was sie vor langer Zeit in brüderlicher Liebe und Treue getan hat. ... Wie ein aktiver Vulkan wirft sie eine Menge Lava aus, schlacken- und schwefelartig, aber gleich einem Vulkan deckt sie oft Gold- und Silberadern von geheimnisvoller Wahrheit auf *für jene, die nicht zu blind sind, sie zu erkennen.*

– *The Theosophist*, September 1889

Nach Blavatskys Tod waren Olcott (Präsident und Gründer), William Quan Judge (Vizepräsident der TG und Leiter der Esoterischen Sektion) und Annie Besant (Präsidentin der Blavatsky Loge in London und Leiterin der ES) die leitenden Beamten. Olcott betrachtete den Präsidenten als jemanden, der...

... sein Amt mit völliger Unvoreingenommenheit in bezug auf Nationen, Sekten und politische Systeme ausführen sollte. Er muß in Adyar leben, die Bibliothek aufbauen, und *THE THEOSOPHIST* weiter herausgeben, die Erziehungsarbeit fördern, ... in Ceylon und Südindien, und bereit sein, alle Teile der Welt zu besuchen, wenn die Umstände es erfordern, um die entlegenen Sektionen in das große goldene Gewebe der Bruderschaft einzuweben, dessen Zentrum und Kern in Adyar liegt. – Ansprache zum Jahreskonvent, 1893

Seit langer Zeit zwischen Olcott und Judge bestehende persönliche und taktische Spannungen (ähnlich wie zwischen Olcott und Blavatsky, jedoch weit größer) verstärkten die Konflikte, die letztendlich die Gesellschaft 1895 spalteten. Nach der Teilung führte Olcott seine theosophische Arbeit mit Annie Besant weiter, machte weite Reisen, hielt Vorträge und gründete neue Zweigstellen, bis er Ende 1906 auf einem Schiff in Europa sein Bein verletzte. Er kehrte nach Adyar zurück, wo er am 17. Februar 1907 einer Herzkrankheit erlag.

Henry S. Olcott führte ein außergewöhnliches Leben. Er widmete die letzten drei Jahrzehnte seines Lebens der Hilfe der Menschheit, und seine Gedanken und Bestrebungen blieben auf die Mission, die er für seine Meister unternahm, fixiert. Seine Fehler wurden oft festgestellt, aber wie Blavatsky bemerkte: „Eine Sache weiß ich – und mein und sein Meister wußten es ebenso – er tat sein Bestes, und das ist alles, was irgend jemand von uns tun kann.“ *

* *The Theosophist*, 53:622-3 (August 1932), geschrieben am 21. November 1889.

Über Theosophie

H. S. OLCOTT *

FAST EIN VIERTELJAHRHUNDERT LANG war ich Schüler der praktischen Psychologie gewesen. Von Kindheit an hatte mich kein Problem so sehr interessiert wie das Mysterium Mensch; und ich hatte nach Antworten dafür gesucht, wo immer sie gefunden werden konnten.

[Bei der Begegnung mit H. P. Blavatsky] war unsere Bekanntschaft sofort zur Freundschaft gereift. Wir entdeckten unsere Geistesverwandtschaft; und sie trug zu unserem Zusammentreffen die großen Reichtümer eines Verstandes bei, der in bezug auf die geheimnisvollen und esoterischen Philosophien alter Zeiten mit einer Menge Gelehrsamkeit angefüllt war. Ich betrachtete sie als die intellektuellste Frau, die ich in meinem Leben je getroffen hatte, eine sehr exzentrische Persönlichkeit, aber einen Mensch, der einen dazu zwang, ihn entweder sehr zu mögen oder ihm gegenüber sehr antagonistisch zu sein.

Neben diesen ihren außergewöhnlichen literarischen und mentalen Talenten besaß sie auch in einem sehr eindrucksvollen Ausmaß psychische Fähigkeiten, über die wir in den Lebensberichten alter Weiser lesen. Der Beweis der Existenz dieser Kräfte wurde vielen Zeugen in Amerika gegeben, bevor wir von New York nach Indien segelten: In den späteren Jahren ihres Lebens wurden viele Anschuldigungen gegen ihren Charakter erhoben. Diejenigen von uns, die sie zu dieser Zeit und danach kannten, ließen sich davon natürlich nicht beeinflussen. Sie war nicht vollkommen, jedoch unter Einräumung all ihrer Unvollkommenheiten war sie größer als ihre Kritiker; und wir liebten sie um ihrer selbst willen und um ihrer Sache willen.

* Zusammengestellt von S. B. Dougherty aus gesammelten Ansprachen in *Theosophy, Religion and Occult Science* (1885), und aus *Theosophical Siftings*, Band 4, Nr. 10 (1891).

Heute blicke ich auf dieses Treffen als die glücklichste Begebenheit in meinem Leben zurück; denn es ließ das Licht an all den dunklen Plätzen scheinen und sandte mich hinaus zu einer Mission, dabei zu helfen, die arische * Okkulte Wissenschaft wiederzubeleben, die mit jedem Tag fesselnder und interessanter wird.

Nach und nach breitete sie vor mir so viel von der Wahrheit aus, wie meine Erfahrungen mich zu fassen befähigt hatten. Stufe um Stufe wurde ich dazu getrieben, falsche Vorstellungen aufzugeben, die ich über zwanzig Jahre lang gehegt hatte. Und als in meinem Verstand stufenweise das Licht dämmerte, nahm meine Verehrung für die unsichtbaren Lehrer, die sie unterrichtet hatten, gleichermaßen zu. Gleichzeitig ergriff mich ein tiefes und unstillbares Verlangen, die Gesellschaft dieser Lehrer zu suchen oder mich wenigstens in einem Land niederzulassen, das ihre Gegenwart erstrahlen ließ, und mich mit einem Volk zu verbinden, das durch ihre Größe veredelt wurde. Die Zeit kam, als ich mit dem Besuch eines dieser *Mahatmas* in meinem eigenen Zimmer in New York gesegnet wurde – ein Besuch von ihm nicht im physischen Körper, sondern in dem „Doppel“ oder *Māyāvi-Rūpa*. ... Dieser Besuch und seine Worte sandten mein Herz mit einem Sprung rund um den Globus, über die Ozeane und Kontinente, über Meer und Land, nach Indien; und von diesem Moment an hatte ich ein Motiv, für das ich lebte, ein Ziel, nach dem ich strebte. Dieses Motiv war, die arische Weisheit zu erlangen; das Ziel, für ihre Verbreitung zu arbeiten.

Während der drei Jahre, die ich darauf wartete, nach Indien zu kommen, hatte ich weitere Besuche von den *Mahatmas*; und sie waren nicht alle Hindus oder Einwohner Kaschmirs. Alles in allem kenne ich ungefähr fünfzehn, und unter ihnen Kopten, Tibeter, Chinesen, Japaner, Siamesen, einen Ungarn und einen Zyprioten. Was immer sie sind, wie sehr sie sich auch immer äußerlich bezüglich der Rasse, Religion oder Kaste unterscheiden – sie stimmen hinsichtlich der Grundlagen der okkulten Wissenschaft und der wissenschaftlichen Basis der Religion vollkommen überein.

Die Rishis kannten die Geheimnisse der Natur und des Menschen, daß es nur eine gemeinsame Bühne aller Religionen gibt und daß auf dieser Bühne Hierophanten und esoterische Initiierte aller großen Glaubensrichtungen der Welt standen und jetzt stehen – in brüderlicher Harmonie und Freundschaft. Diese Bühne ist THEOSOPHIE.

* [Olcott verwendete immer den Ausdruck „arisch“ in bezug auf Hindustan und besonders für seine alten Weisen; *arisch* stammt von dem Sanskritwort für „edel“. Der Herausgeber.]

Viele praktische Probleme, die dem individuellen Denker unlösbar erscheinen, können ihre Lösung nur in einer veränderten Lebenseinstellung der Menschheit finden. Alle Religionen versuchen, die Veränderung der Lebenseinstellung im individuellen Bewußtsein zu bewirken. Fast alle Religionssysteme haben jedoch ihre spezifischen und besonderen Inhalte ihrer wahren universalen Basis und innewohnenden Neigung vorgezogen; so wurden sie zum widersprüchlichsten Einfluß in der Welt, die sie erneuern wollten. Deshalb hat die Theosophische Gesellschaft keinen Platz für Propagandisten irgendeines exklusiven Glaubens.

Religion ist im strengsten Sinne eine persönliche Angelegenheit: jeder Mensch hat seine eigene Religion und seinen eigenen Gott: ... überhaupt, was Ihre tatsächliche religiöse Erfahrung betrifft, so ist es *Ihre* Erfahrung, gemessen und begrenzt durch *Ihre* eigenen persönlichen, psychischen und theosophischen Möglichkeiten.

[Religion] ist auch etwas Heiliges, etwas, das nicht grob gestört und in dem nicht herumgeschnüffelt werden sollte. Der wahre Moralist wird seinen Einfluß nutzen, um seine Mitmenschen zu einer Lebensweise zu bewegen, die mit den besten Merkmalen ihres jeweiligen Glaubens in Einklang steht. Der verwerflichste aller Versuche ist derjenige, verschiedene Teile guter Religionen auszuprobieren und sie zu einem neuen Mosaik zusammenzufügen.

Wir treten dafür ein, daß Theosophie die einzige Methode ist, mittels derer jenes Ewige Etwas entdeckt werden kann – nicht indem wir die andersgläubigen Menschen dazu auffordern, unsere Überzeugungen anzunehmen und ihre eigenen beiseite zu legen. Wir beiden Gründer verkünden eine Religion der Toleranz, des Mitleids, der Freundlichkeit, des Altruismus oder der Liebe zu unseren Nächsten; eine Religion, die nicht danach strebt, das Schlechte am Glauben unserer Nachbarn zu entdecken, sondern all das, was gut ist und ihn dazu veranlaßt, nach der höchsten moralischen Regel und Ehrfurcht zu leben, die er darin zu finden vermag.

Die Zeit ist gekommen, daß wir versuchen sollten, die Quellen der modernen Vorstellungen zu entdecken, und das, was wir über die Naturgesetze zu wissen meinen mit dem zu vergleichen, was die asiatischen Völker wirklich schon Tausende von Jahren wußten, bevor Europa von unseren barbarischen Vorfahren besiedelt war oder ein europäischer Fuß auf den amerikanischen Kontinent gesetzt wurde. Angenommen wir begegnen zur Abwechslung den östlichen Menschen in einem weniger voreingenommenen Geist und bitten sie – ehrlich eingestehend, daß wir überhaupt nichts über den Anfang oder das Ende der Naturgesetze wissen –, uns dabei zu helfen herauszufinden, was ihre Vorväter wußten. Das war die Politik der Theosophischen Gesellschaft und hat schon wertvolle Resultate ergeben [1880].

Es macht mich glücklich, nicht nur dabei helfen zu können, die Grenzen der westlichen Philosophie zu erweitern, indem ich zeige, wo die Geheimnisse der Natur und des Menschen experimentell studiert werden können und den Engländern in Indien größeren Respekt für die von ihnen beherrschte untergeordnete Nation vermittele, sondern auch dabei helfen zu können, in den Herzen jugendlicher Inder eine angemessene Verehrung für ihre überragenden Ahnen zu entfachen und den Wunsch, sie in ihren edlen Errungenschaften in Wissenschaft und Philosophie nachzuahmen.

Meiner Ansicht nach verlieren außerhalb des reformistischen Samajes die jungen Hindus ihren alten religiösen Glauben, ohne irgendeinen anderen zu gewinnen oder bereit zu sein, etwas anderes anzunehmen. Sie werden genauso wie die große Masse der gebildeten Jugend in Europa und Amerika. ... Es ist die Wissenschaft, die die Grundlagen der Religion unterminierte; es ist die Wissenschaft, die dazu genötigt werden sollte, das neue Gebäude zu errichten. Wie ein unvollständiges Studium der Natur zu materialistischem Atheismus* geführt hat, wird eine vollständiges Studium den eifrigen Studenten zum Glauben an sein inneres, edleres Selbst und an sein spirituelles Schicksal zurückführen. ... Wir mischen uns in keines Menschen Glauben oder Kaste ein; wir predigen kein Dogma; wir bieten keine Glaubenssätze. Wir verweisen auf die Natur als die unfehlbarste aller göttlichen Offenbarungen, und auf die Wissenschaft als den kompetentesten Lehrer ihrer Mysterien.

Es gibt nur *eine* Wahrheit; und diese muß in der mystischen Welt der inneren Natur des Menschen gesucht werden; theosophisch und mit Hilfe der „Okkulten Wissenschaften.“ ... Wenn physische Tatsachen mit den körperlichen Augen beobachtet werden können, dann können spirituelle Gesetze durch jene innere Wahrnehmung entdeckt werden, die wir das geistige Auge nennen. Diese Wahrnehmungskraft wohnt der Natur des Menschen inne; sie ist die gottähnliche Eigenschaft, die ihn den Tieren überlegen macht.

Jeder Mensch, der die Mysterien des Lebens und des Todes wirklich ergründete, gelangte in Abgeschiedenheit und in einer gewaltigen Anstrengung von Körper und Geist zur Wahrheit. Sie alle waren Theosophen – das heißt ursprüngliche Sucher nach spirituellem Wissen. Was sie taten, was sie erreichten, kann jeder mit denselben Eigenschaften ausgestattete Mensch erlangen. Und das ist die von der Theosophischen Gesellschaft erteilte Lehre. So wie sie dem Herzen der Natur ihre Geheimnisse abrangen, so können auch wir es tun.

* Atheismus, in der Bedeutung von Nicht-Glauben selbst in bezug auf ein Universales Prinzip. – HSO.

Essentiell ist die Theosophische Gesellschaft eine Vereinigung, welche es vorzieht, daß der Mensch sein Wissen über die verborgenen Dinge des Universums durch Erziehung und Vervollkommnung seiner eigenen latenten Kräfte selbst erwirbt. Die Theosophie unterscheidet sich von der Philosophie ebenso stark wie von der Theologie. ... [Sie] bekennt sich dazu, alle dialektischen Prozesse auszuschließen und ihr ganzes Wissen über Gott aus direkter Intuition und Kontemplation zu gewinnen. Diese Form der Theosophie geht auf das früheste Altertum zurück, von welchem Aufzeichnungen bewahrt sind; und jeder ursprüngliche Religionsgründer suchte mit der theosophischen Methode der Selbst-Erleuchtung nach der göttlichen Weisheit.

Die Verlockungen des Fleisches, der Stolz des Lebens, die Vorurteile aufgrund von Geburt, Rasse, Glaube (insofern er Dogmatismus hervorbringt) – das alles muß beseitigt werden. Der Körper muß zum Untertan anstatt zum Beherrscher des höheren Selbst gemacht werden. Die Gefängnisgitter der Sinne, die den Menschen in der Materie einkerkern, müssen geöffnet werden; und während die Theosophen in der äußeren Welt leben und dort tatsächlich existieren, müssen sie fähig sein, in die inneren Welten zu schauen, sie zu betreten, in ihnen zu handeln und aus ihnen zurückzukehren – beladen mit göttlicher Wahrheit.

Theosophen sind Menschen, die – welcher Rasse, welchem Glauben oder Rang sie auch immer angehören – danach streben, diese Größe der Weisheit und Schönheit durch Selbst-Entwicklung zu erreichen; und so wird man sehen, daß es in einer Theosophischen Gesellschaft, wie der, die wir gegründet haben, unmöglich wäre, irgendeinen Glauben für unsere Mitglieder zu haben, den sie gutheißen müßten, oder eine Form des Gebetes, die sie annehmen müßten, oder irgendwelche Regeln, die ihre individuellen Beziehungen zu einer Kaste oder einem beliebigen anderen sozialen und äußeren Gefüge stören würden, welche der theosophischen Suche nicht ernsthaft feindlich gegenübersteht. ... Wir predigen *keine* neue Religion oder die Gründung einer neuen Sekte oder einer neuen Philosophieschule oder okkulten Wissenschaft.

Es wurde festgestellt, daß diese Bewegung durch Phänomene überflutet wird. In einem gewissen Ausmaß ist das richtig, aber der Fehler liegt wahrscheinlich mehr bei mir als bei [H. P. Blavatsky]. Die Dinge, die sie hervorbrachte, waren so neu und aufregend für mich, sie waren für mich als langjährigen Psychologiestudenten so interessant, sie hatten eine derartig große wissenschaftliche Tragweite für die Fragen nach den Fähigkeiten des Menschen und den verborgenen Kräften der Natur, daß ich instinktiv HPB vor verschiedenen Zeugen immer wieder zur Zurschaustellungen dieser Kräfte drängte. Widerstrebend gab sie der Bitte nach, und das Ergebnis war sehr

bedrückend. Es bestätigte die Weisheit der Verschwiegenheit, die die Politik aller großen Weisen und Adepten in der Vergangenheit gewesen war.

Ich selbst – weder Pessimist noch Optimist – gebe mich nicht damit zufrieden, daß unsere Rasse zum Untergang verurteilt ist, weder gegenwärtig noch zukünftig, noch denke ich, daß der moralische Sinn der Gesellschaft ohne ständige Erneuerung aus der ursprünglichen Quelle ohne Verluste erhalten werden kann. Diese Quelle ist in meinen Augen das theosophische Studium und die persönliche Erleuchtung; und ich betrachte denjenigen als einen Wohltäter für seine Art, der dem Skeptiker, dem Verzweifelnden, dem Weltmüden, dem Herzenshungrigen zeigt, daß die Eitelkeiten der Welt das Verlangen der Seele nicht befriedigen, und daß wahres Glück nur durch innere Selbst-Entwicklung, Reinigung und Erleuchtung erreicht werden kann.

Ein geheimer Ort

Ich kenne einen geheimen Ort, wo niemand hingeht
Einen Schrein, wo ich und meine Geliebte sich vereinigen
Und hier, wo niemand stören kann, kennt niemand
Die Seligkeit, die sie und ich teilen werden diese Nacht.

Ihr Schrein liegt jenseits der Reichweite von denen
Mit weltlichem Glück, von Reichtum und Ruhm
Und solltest du einen Finger heben, um dich ihrem Willen
entgegenzustellen –
Deine Suche nach ihrem Anblick wäre umsonst.

Sie wird nicht gekauft, nicht bestochen, nicht geplant
Aber wartet auf Jedermann, der sich erheben möchte
Hand in Hand schreiten Unschuld und Weisheit
Und sie allein geleiten dich an ihre Seite.

Die Ebenen und Hügel – die ein Kind willkommen heißen
Der Strom – der den schlafenden Steinen zuflüstert
Der wogende Ozean – in eigener Wiese ungezähmt
Das einsame Grab – bleich gewordene Knochen umschließend.

Jedes gibt Zeugnis von dieser endlosen Suche
Mit klarerer Beredtheit als Buch und Kirche:
Wie Sterne mit dem einfachen Blick eines Kindes
Lampen am Himmel sind, aus dem Paradies hervorscheinend.

– JOHN LLEWELLYN

Großmutter's Denkspruch

ROLF MAY

DIE GENERATION MEINER GROSSELTERN pflegte noch viele alte Bräuche. Einer dieser Bräuche bestand darin, daß die Dame des Hauses einen Denkspruch auf ein weißes Stück Leinen stickte. Um das bestickte Leinen wurde dann ein Spitzenrand gehäkelt und fand hernach seinen Platz in der heimischen Küche, meist über der Kochstelle. Meine Großmutter machte da keine Ausnahme. Über ihrem gemütlichen Holzherd prangte auch ein solcher Spruch. „Die Welt ist immer so, wie du sie denkst“, stand da geschrieben. Dieser Spruch war ein wirklicher Denkspruch und mindestens ebenso geheimnisvoll wie das knisternde Holzfeuer in dem Herd darunter. Im Zuge meiner ersten Leseübungen fragte ich meine Großmutter nach diesen seltsamen Worten. Sie erklärte mir, daß ich die Welt traurig sehen würde, wenn ich traurig wäre – wenn ich aber glücklich wäre, ich auch in einer glücklichen Welt leben würde.

Bis zu dieser Antwort meiner Großmutter hatte ich eigentlich erwartet, daß alles so sein würde, wie es bis dahin immer gewesen war. Stets begann dieses Ritual mit so etwas Ähnlichem wie Hunger – aber nicht nach Essen, sondern nach etwas, was ich nicht beschreiben konnte. Er kam nicht aus dem Bauch, sondern irgendwie von etwas weiter oben. Ich konnte nicht einmal genau beschreiben, von wo er kam, er begann immer ganz schwach und wurde dann immer stärker – so ähnlich, wie wenn man Steine in den Bachlauf legt und sich dahinter langsam das Wasser staut. Da ich meinte, es sei am ehesten so eine Art Hunger nach einer Entdeckung, beschloß ich dieses sonderbare Gefühl den ‘Abenteuerhunger’ zu nennen. Meist begann ich dann etwas zu beobachten, denn interessante Dinge gab es ja genug, und dieser ‘Abenteuerhunger’ wurde dann auch rasch gestillt.

Auf dem Nachhauseweg ging der Abenteuerhunger an zwei großen Schleusentoren vorbei und öffnete diese einen winzigen Spalt. Hinter den Schleusentoren wohnte ein anderer Hunger – und wenn der Abenteuerhunger die Tore nur einen kleinen Spalt geöffnet hatte, floß er wie ein kleiner Bachlauf heraus und kroch in mich hinein. Dieser Hunger war wirklich so anders, daß ich meinte, er brauche auch einen anderen Namen. Mir schien auch, er melde sich von noch weiter oben in mir als der Abenteuerhunger, mehr in der Brust. Weil sich dieser Hunger noch stärker meldete als der Abenteuerhunger und nur gestillt werden konnte, wenn mir meine Beobachtungen bis ins Kleinste erklärt wurden, gab ich ihm den Namen ‘Warumhunger’. Meine Großmutter war eine sehr geduldige alte Dame, aber ich fürchte, sie hätte den ‘Warumhunger’ eher einen ‘Ein-Loch-in-den-Bauch-fragen’ genannt. Wenn mir also dann erklärt wurde, warum die Maus in ein Loch geht oder warum es nachts dunkel wird, war ich zufrieden und der ‘Warumhunger’ ging für eine Weile wieder hinter die beiden Tore zurück.

Wenn ich traurig wäre, käme mir die Welt auch traurig vor – wenn ich aber glücklich wäre, würde ich auch in einer glücklichen Welt leben, hatte Großmutter mir erklärt. Normalerweise hätten sich die Schleusentore nun schließen müssen, aber diesmal war das so ganz anders, der ‘Warumhunger’ ging nicht hinter die Schleusentore zurück, sondern die öffneten sich so weit, daß ich nicht mehr wußte, wo ich mit meinen Fragen beginnen sollte. Das muß wohl der Augenblick gewesen sein, als Manas sich in meinem jungen Körper inkarnierte. War das nicht unglaublich, was dort stand: ‘Die Welt ist immer so, wie Du sie denkst.’? Würde das nicht bedeuten, daß sich die Welt eigentlich mehr in meinem Kopf befindet als dort draußen? Dann kam schon die nächste Entdeckung: Wenn die Welt sich eigentlich in meinem Kopf befindet, dann sind die anderen Menschen ja auch in meinem Kopf – und in jedem dieser Köpfe steckt noch so eine Welt – und ich mit meiner Welt stecke ja dann auch in den Köpfen der anderen Menschen.

Es muß also unendlich viele Welten geben und alle sind mit allen anderen irgendwie verbunden, und dann ist ja alles in allem enthalten und alles ist in allem und deshalb heißt das All sicher auch ALL ... und ...und ... und ...! Mein ‘Warumhunger’ entwickelte sich zu etwas, was ich auch noch nicht kannte. Weil es so ähnlich war, wie ganz viele Blitze beim Gewitter, nur ohne Donner, konnte es nur ein Blitzesturm sein. Der brach mit aller Gewalt über mich ein und Großmutter hatte sehr viel Mühe, mich wieder zu beruhigen.

Am meisten beschäftigte mich die Frage, ob ich mit jemandem reden könnte, wenn ich selbst in einer glücklichen Welt und er in einer traurigen Welt lebt. Mir schien das nicht so recht möglich, denn es waren ja unterschiedliche Welten, in

denen wir lebten. Trotzdem war der andere ja in meinem Kopf und ich war ja in seinem Kopf. Also war alles nicht nur in einer Welt, sondern in vielen Welten. Es war das erste Mal, daß mir ein Paradoxon begegnete, denn ich mußte die Frage mit Ja und Nein beantworten. Da ich den Begriff Paradoxon nicht kannte, suchte ich einen Namen für diese neue, spannende Entdeckung. Es war JA und NEIN gleichzeitig, aber doch nicht JA oder NEIN ganz alleine. So beschloß ich, daß jedes der beiden etwas opfern müsse und dann würden sie schon zusammenpassen. So opferte das *Ja* sein *a* und das *Nein* sein *ne* und so entstand das *Fin*. Das Jinspiel machte mir danach zunächst viel Freude, denn es war immer ein spannendes Abenteuer und brachte so viele tolle, neue Entdeckungen.

Dann aber begann das, was die Erwachsenen den ‘Ernst des Lebens’ nannten, und man versuchte mich zu lehren, wie verwerflich meine Jins und der Warum- und der Abenteuerhunger sind. Gleich im ersten Schuljahr gab es eine tolle Gelegenheit für das Jinspiel – und das kam so: Adam und Eva waren die ersten und einzigen Menschen, und sie wohnten im Paradies. Dann kam die Schlange. Die war aber nicht, so die gestrenge Frau Lehrerin, im Kopf von der Eva, sondern außerhalb davon. Ich fühlte mich mit dieser Vorstellung überfordert, wagte aber nicht mehr zu fragen, denn Frau Lehrerin war wirklich sehr streng. „Na gut“, dachte ich, „Frau Lehrerin ist ja auch bloß in meinem Kopf – mitsamt ihrer Schlange.“

Dann aber erzählte sie weiter. Adam und Eva wurden aus dem Paradies vertrieben und hatten zwei Söhne, Kain und Abel. Kain erschlug Abel und zog dann fort in ein anderes Land, heiratete dort eine Frau und hatte viele Kinder. Kaum hatte Frau Lehrerin diese Geschichte vorgelesen, waren sie wieder da, der ‘Warumhunger’ und das Jin-Abenteuer. Die beiden waren so heftig, besonders das Jinspiel, daß sie sich in dem schon bekannten Blitzesturm von Fragen entluden: „Woher kam die Frau, die den bösen Bruder geheiratet hat? Haben Adam und Eva diese Frau in ihren Köpfen gedacht, damit der Kain nicht so alleine ist? – und auch das Land in dem sie wohnte? Bestimmt hat Gott den Adam nicht aus Lehm gemacht, ich habe das gestern versucht, und es geht gar nicht, bestimmt hat er sich den Adam gedacht und – plopp war er da, das geht nämlich. Und dann hat Gott die Eva nicht aus der Seite vom Adam gezogen, ich weiß genau, daß Männer das gar nicht können, sondern bestimmt hat Gott das beim Adam im Kopf gedacht und – plopp war die Eva da. Mit Kain, Abel und dieser Frau im anderen Land war das bestimmt genauso!“

Mein Blitzesturm endete mit einem Donnerwetter durch Frau Lehrerin. Die bestellte meine Eltern in die Schule, wo sie ihnen meine ungezogenen Fragen vorwarf und mich als respektlosen Bengel vorführte. So wurde mir beigebracht, daß das schöne Jinspiel, der Abenteuer- und der Warumhunger etwas

sehr, sehr Böses seien. Ich sollte etwas fürs Leben lernen, lesen, schreiben, rechnen – und nicht immer so blöd warum fragen. Es gäbe nur zwei Dinge, auf die es ankäme, nämlich das Wie und das Wissen, das Frau Lehrerin auch abfragen kann, denn sie müsse mir Noten geben und mich beurteilen und dazu brauche sie Dinge, die man auch belegen kann. Schließlich meine man es ja nur gut mit mir. Ich war schockiert über das, was ich da scheinbar angerichtet hatte. Aber geglaubt habe ich ihnen trotzdem nicht.

Der Druck war jedoch groß, und so ging ich erst mal zu Großmutter. Wie immer spendete sie mir Trost und erklärte mir, daß das alles natürlich auch nur in meinem Kopf geschieht. Ich solle die Erwachsenen nicht so ernst nehmen, schließlich seien sie auch nur ein Teil von mir, in meinem Kopf. Das alles sei so ähnlich wie mit einem Menschen, der in der glücklichen Welt lebt und einem anderen, der in der traurigen Welt lebt. Schließlich könnten die auch nicht wirklich miteinander reden. Ein jeder redet in seiner Welt mit dem anderen, aber wirklich miteinander reden kann man eben nur, wenn man auch in der gleichen Welt lebt.

Sie gab mir den Rat, so zu tun, als ob ich sie verstanden hätte, meine Phantasie sollte ich mir aber erhalten. Das habe ich dann auch getan. Mein Leben war fortan an den Vormittagen meist recht langweilig, dafür gab es weniger Standpauken, und meine Eltern wurden auch nicht mehr so oft in die Schule zitiert. Aber da waren ja noch die Nachmittage.

An einem jener Nachmittage fiel mir auf, daß nicht nur die Welt in meinem Kopf war, sondern eben auch das Denken. Irgendwie mußten sie zusammengehören, oder vielleicht waren sie sogar ein und dasselbe. Wie lautete noch der Spruch über Großmutter's Herd? : „Die Welt ist immer so, wie du sie denkst.“ Also mußten denken und fühlen ja auch zusammengehören. Ich stellte mir ein Netz von Wegen und Pfaden vor, die das Denken und das Fühlen miteinander verbanden; und diese riesengroße Landkarte war die Welt in meinem Kopf, in der jeder lebt.

Wahrscheinlich gibt es unendlich viele dieser Landkarten, für mich waren im Moment aber nur zwei von Bedeutung – nämlich die für vormittags und meine eigene, die für nachmittags. Die für nachmittags kannte ich ja, aber die andere mußte ich erst kennenlernen, um zu wissen, wie ich von einem Punkt zum anderen kommen konnte. Wie das geht, hatten mir Die-es-gut-mit-mir-meinten ja schon erklärt: 1. mußte ich das lernen, was Frau Lehrerin abfragen konnte und 2. mußte ich lernen, wie etwas funktioniert. Also, so befand ich: Dinge, die man abfragen kann, die kann man auswendig lernen, das war es, was sie von mir wollten. Außerdem war es wichtig zu wissen, wie die Erde um die Sonne kreist und nicht warum sie das tut. Weil mir nichts Besseres einfiel, nannte ich diese Welt Wie-Land.

Natürlich gab es auch im Wie-Land ein Warum und ich fragte mich, aus welchem Grund die Bewohner von Wie-Land keine Ausflüge nach Warum-Land machten. Nun, das lag sicher daran, daß die Oberen von Wie-Land das Warum mit einem Bann belegt hatten, weil sie Angst hatten, daß die Bevölkerung Wie-Land für zu öde und langweilig halten und es verlassen würde. Wer den Bann brach, wurde mit den schrecklichsten Waffen gestraft, die man in Wie-Land kannte: mit Spott, mit Vorwürfen oder Unterstellungen und mit Ausgrenzung. Letzteres war besonders schlimm, weil die Menschen von Wie-Land ja nicht wußten, daß alles in allem ist, denn sie hatten ja nie gefragt „Warum?“ Deshalb waren sie auch so eitel und eifersüchtig, denn sie konnten nicht wissen, daß das alles nur in ihrem Kopf war und sie es nur anders denken müßten, um in einer anderen Welt zu sein.



Kinder sind reich an allem, was sie nicht besitzen, reich an möglichen Wundern ihres Universums. Das-daran-Glauben ist nicht nur eine ihrer ersten Freuden, es ist ihr lebendiger Funke, das Kennzeichen ihrer Freiheit. Der Verstand schränkt sie nicht ein, denn sie haben seine Beschränkungen noch nicht kennengelernt. Glückliche Wesen, sie leben in den Wolken und spielen unbekümmert und ohne Sorge.

– PAUL HAZARD, *Books, Children, and Men*

Etwas Besonderes liegt in der Luft

RUTH K. HARRISON

Je getreulicher du horchst
Auf die Stimme in dir,
Um so besser wirst du hören,
was außen erklingt.

– DAG HAMMARSKJÖLD

WIR NÄHERN UNS EINEM NEUEN FRÜHLING, und etwas Besonderes liegt in der Luft ... eine Melodie, wie die, die eine fliegende Nachtigall aus ihrer Kehle ertönen läßt; ein Gefühl der Spannung, wie die pulsierende Energie in den blassen Ranken, die dabei sind, mit ihren Trieben den auftauenden Märzboden zu durchdringen. Sicherlich bringt jeder neue Frühling seine eigene Empfindung von Unberührtheit mit sich. Dieser jedoch ist anders – drängender, mächtiger als die Frühlingszeiten der vergangenen Jahre. Wir haben oft gehört, daß die Erde weise sein könnte und den herannahenden Ausgang des abgetragenen, aber gelehrteren zwanzigsten Jahrhunderts fühlt, so daß die Kapitel der achtziger und neunziger Jahre verstärkt und zusammengefaßt werden müssen. Die gesteigerte Aufmerksamkeit für die stattfindenden Veränderungen sowohl der Erde als auch ihrer Bewohner beweist die Bedeutsamkeit dieser Zeit im Kontinuum des Lebens. Ob wir wollen oder nicht – wir sind dazu aufgefordert, Verantwortung für das zu übernehmen, was um uns und in uns passiert, damit wir bewußt an unserem eigenen Schicksal teilnehmen.

Auf allen Ebenen bringt das Wogen und der Wille der Natur die notwendigen Kräfte hervor, um Potentielles von innen heraus weiter zu entfalten. Wie in allen natürlichen Formen werden wir Menschen von innen heraus angetrieben, vorwärts zu schreiten zu immer komplexeren und umfassenderen Zuständen; von atomaren zu molekularen Formen voranzuschreiten, zu mineralischen, pflanzlichen und tierischen Formen und weiter zu noch strahlenderen: vom Chaos zur Ordnung, von unbewußt zu völlig bewußt. Wir stehen vor dieser Jahreszeit; und ein Blick zurück auf die letzten Jahrzehnte

reicht aus, uns an die während vieler Jahre hochgehaltene materialistische Weltanschauung zu erinnern. Persönliche Ziele, Lebensstandards, wissenschaftliche und philosophische Wertvorstellungen wurden alle derartig ausgeprägt, daß sie zu einer immer schneller werdenden Betonung der Technologie paßten; das Resultat ist eine Gesellschaft, die ihrer Imagination und ihres Enthusiasmus, ihrer Mythen, Träume und Phantasien entkleidet ist – im Tausch gegen Produkte, Ablenkungen, Beruhigungsmittel und Fernseh-Werbung.

Aber wir wiederholen: Etwas Besonderes liegt in der Luft, das uns herauszufordern scheint, unseren eigenen Glauben tiefgehender zu überprüfen, unseren Mut zusammenzunehmen, unsere inneren Welten zu prüfen und dem menschlichen Zustand zu lauschen, wie er uns von diesen inneren Welten offenbart werden kann. Es ist sinnvoll und notwendig, unsere Wertvorstellungen zu lockern, die durch Gewohnheit erzwungene Lethargie abzuschütteln, die Fäden zu durchtrennen, die uns an unschickliche Neigungen binden, und erneut in den Garten unserer verborgenen Kräfte hinauszutreten, bar der Sünden der Vernachlässigung und des Negativismus. Immer war das *Jetzt* der Zeitpunkt, um etwas Wichtiges zu tun; das Jetzt hat jedoch immer eine Art Angst mit sich getragen, wie einen begleitenden Schatten, denn es bürdet uns die Forderung auf, daß wir völlig bewußt sein müssen, wenn wir das Jetzt als etwas von der Vergangenheit und Zukunft Verschiedenes erkennen wollen. Das Jetzt ist exakt die Essenz von allem; es ist das Leben selbst. Wir schrecken davor zurück, die Linie von altem zu neuem Denken zu überschreiten, von Versuchtem zu Nichtversuchtem, von Sicherheit zu Unsicherheit, von Wissen zu Unschuldigkeit. Und noch sonderbarer als die Angst vor dem Jetzt ist die Angst vor *Veränderung*; und doch gibt es nichts, was nicht diesem einen ewigen Prinzip entsprechend funktioniert. Alles in der Natur bewegt sich in Zyklen und Jahreszeiten, in Ebbe und Flut, kommt und geht, nur um wiederzukehren und fortzufahren. Wir sind Teil des großen Dramas – der unbesiegbare Held, die unbesiegbare Heldin, die in Begleitung einer Menge von Billionen und Trillionen anderer Wesen auf der Bühne der mikroskopischen und makroskopischen Welten ihre Rollen spielen.

Unsere Evolution vom instinktiven Tier-Bewußtsein zu intuitiven, spirituellen Wesen wird nicht geleugnet werden, denn die Kraft, welche die Planeten um ihre Sonnen kreisen läßt, hat der Natur die Notwendigkeit eingeprägt, mehr und nicht weniger zu werden. Das Kind, das sich von einer begrenzten Bewußtheit zur vollen Reife des sich in Weisheit ausdrückenden Bewußtseins entwickelt, kann in seinem Wachstum gehemmt werden, indem man ihm die Erfahrungen und den Reichtum der Verschiedenheit und Veränderung verweigert. Ähnlich können wir uns von unserer natürlichen Evolution abhalten,

indem wir unsere Augen neuen Erfahrungen, Erkenntnissen oder den Anspruch auf Wahrheit verschließen, indem wir die Sicherheit des Bekannten wählen, anstatt stets dazu herausgefordert zu sein, die sich verändernden Bilder neuer Denkmuster zu beobachten, während wir unsere Reise durch die ewige Zeit und den ewigen Raum fortsetzen.

Wir müssen nicht in die Ferne schweifen, um die Verschiebung aller Arten von Modellen zu sehen, denn die Wissenschaft selbst, welche uns Ausdrucksformen gegeben hat, auf die wir unsere festen Überzeugungen bauten, fühlt, daß sich die Rotation der Gedanken-Welt – wie die des Planeten – auf einem unbekanntem Kurs fortbewegt: niemals auf demselben Pfad zurückkehrend. Ihre Theorien und Sicherheiten bröckeln unter dem gewichtigen Beweis ungesehener und unerforschter Welten zusammen, die nicht zu vergangenen Einschränkungen passen. Genauso wie die euklidische Geometrie, die für die Bedürfnisse einer sich ausdehnenden Weltanschauung nicht mehr ausreicht und die durch die Integralrechnung und Einstein-Gleichungen ersetzt wurde, wird die Wissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts eine neue Physik hervorbringen, die heute in ihren Kinderschuhen steckt und fordert, daß wir uns zugunsten neuer Informationen und Verstehens von alten Sichtweisen unserer Welt trennen. Und warum nicht? Warum sollten wir unbeweglich bleiben und es den Erneuerern, Erfindern und Entdeckern, die die Tiefen unseres großen und mysteriösen Universums erkunden, erlauben, die einzig „Wissenden“ zu sein? Warum sollten nicht auch wir erkunden, fragen und in die Geheimnisse des Lebens und des Lebendigen eindringen, denn sicherlich sind wir wie jeder andere zum Forschen und Entdecken ausgestattet.

Historisch betrachtet ist das letzte Viertel eines Jahrhunderts mit intensiven Energien ausgestattet – sowohl konstruktiver als auch destruktiver Natur –, Energien, welche Impulse für den Wandel in Wissenschaft, Ökonomie, Religion und kulturellen Disziplinen darstellen. Die Vorboten des Wachstums, des Wandels der Jahreszeit, einer kulturellen Wiedergeburt – diese Energien neigen dazu, unsere Vorurteile zu erschüttern. Sie lassen uns den scharfen Grat der aufkommenden Weltanschauung fühlen, wie er die starren Wertvorstellungen zerteilt, die uns zu Gefangenen der Gewohnheit macht anstatt frei zu sein für die Entfaltung des Größeren in uns als Individuen und Nationen.

Obwohl oft durch politische Rhetorik und soziale Klischees verdeckt, wird die Hauptströmung eines aufkommenden neuen Paradigmas nicht von ihrem besonderen Kurs abgelenkt werden. Wie ein Fluß wird sie mit der Zeit ihre Richtung finden und Dämme errichten, welche die Grenzen unserer Zukunft sein werden, bis neue Gedanken und ein erweitertes Bewußtsein die Dämme sprengen, um neue Richtungen zu suchen.

In dem Maße, wie die alten Dämme zu zerfallen beginnen, sammelt der Strom der aufkommenden Wirklichkeiten die notwendige Impulskraft, um seinen Zweck zu verstärken. Die Absicht eines Flusses scheint darin zu bestehen, seine eigene Ebene oder seine natürliche Heimat zu suchen. Die Bestimmung der Menschheit besteht darin, ihre erhabenste Ebene oder ihre natürliche Umgebung in einer Welt des Denkens und Handelns zu suchen. Diese Erfahrungen, welche die Gedanken der Menschheit anheben und veredeln, werden uns dabei unterstützen, unsere gewohnheitsmäßigen Denkmodelle zu überprüfen und aufzupolieren, um ein erneutes Fragen nach den wichtigsten Themen, denen sich die Menschheit heute gegenüber sieht, hervorzubringen – dieselben Fragen, die in unserer ewigen Zukunft wieder gestellt werden: Warum sind wir hier? ... Was ist der Mensch? ... Wo fangen wir an und wo enden wir?

Diese besonderen Zeiten bedürfen eines Mutes, welcher ganze Nationen und Welten auf dem Pfad zu einer größeren Entfaltung ihrer Möglichkeiten vorwärtsbringt. Wir müssen auf die Träumer schauen, die großen Gestalter des Möglichen, auf die Gedanken-Führer dieser Zeit, die uns ins nächste Jahrhundert geleiten werden. Es gibt Stimmen im Land, die von Ideen sprechen, welche wir noch nie gehört haben und die wir jetzt nur vage verstehen können. Sie sprechen von der Geburt einer neuen Kultur, von Entdeckungen in der Physik, Psychologie und Parapsychologie – neue Kosmologien und weitreichendere philosophische und religiöse Zusammenhänge kommen zum Vorschein. Wir finden unsere Vorurteile gegen die „Absurditäten“ der alten Mythologien und alten Volkstums auf die Probe gestellt und durch die Wiederentdeckung ihrer immerwährenden Weisheit ersetzt; wir erkennen in eben der Wissenschaft Entsprechungen dazu, die einst das noetische und poetische Erbe unserer historischen Vergangenheit geringschätzig abtat.

Wir träumen, daß es in der Welt Gelegenheiten für edle Pläne und erhabenes Handeln gibt ..., wenn die Herzen von Männern und Frauen nach Verständnis und Sinn verlangen, jedoch bezweifeln, daß es Antworten gibt. Der Optimist in uns wird jedenfalls seine Stimme erheben; und es ist klar, daß in der Veränderung immer Hoffnung und Vitalität liegt, daß in unseren Gemütern nur dann Angst aufkommt, wenn wir selbst die Verpflichtung nicht anerkennen, uns zu verändern und über die Begrenzungen unseres Gestern hinauszuwachsen.



Die Götter arbeiten nur mit Karma

JETZT, DA DIE DUNKLEN TAGE auf dem Rückzug sind, werden wir an Hermann Hesse erinnert: „Seltsam, im Nebel zu wandeln...“. Wir mögen uns allein fühlen, wenn wir vom Nebel umgeben sind, aber sind wir es wirklich? Ich denke, wir sind nur insofern allein, daß niemand anderes in der Lage ist, für uns Entscheidungen zu treffen – wir müssen uns immer selbst entscheiden, im Bewußtsein, daß wir für jedes Gefühl, jeden Gedanken und jede Handlung verantwortlich sind.

In jedem Moment unseres Lebens finden wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Was wir heute erleben, sind wir selbst und wir fügen uns selbst sowohl das Gute als auch das Böse zu. Wen können wir beschuldigen, wenn wir leiden, und wem können wir dankbar sein für unsere guten Erfahrungen und Empfindungen? Es ist unser höheres Selbst, unser innerer Gott, der uns wieder und wieder zur weiteren Entwicklung antreibt. Kennen wir nicht alle das Gefühl, daß wir durch Selbst-Überwindung und liebevolle Gedanken die innere Freiheit erlangen können, die uns so glücklich macht? Wenn auch nur für kurze Momente, so gibt uns dies dennoch Kraft und Mut, den nächsten Schritt auf unserem Weg zu tun. So drehen sich die karmischen Räder weiter, weil die Götter nur mit Karma arbeiten können, nicht dagegen.

Manche mögen denken, diese Gedanken seien unrealistisch, aber sie sind es nicht. Kriege und ihre Folgen – was als Krebs der Nationen bezeichnet werden könnte – kommen über uns wie in dem alten Sprichwort: „Gibst Du dem Teufel den kleinen Finger, so wird er die ganze Hand nehmen.“ Weil die Quelle dieser dunklen Umstände weit und tief in die Vergangenheit zurückreicht und weil wir unter dem Einfluß der Dualität leben, können wir die dahinterstehenden Ursachen kaum ausfindig machen, außer durch den Hinweis auf Karma. Wir dürfen nicht vergessen, daß alle Ursachen, die wir hervorrufen, indem wir in der Stofflichkeit leben und handeln, ihre Auswirkungen hier auf der Erde haben werden. Unwissenheit, Haß, Gier und Selbstsucht sind starke Kräfte, die sich fortwährend zum Ausdruck bringen wollen. Dies sollte eine Warnung sein und uns an die ethischen Grundlagen erinnern, die in allen Nationen eine lebendige Kraft sind, in welchen verständige und ernsthafte Menschen arbeiten.

– GISELA ZEBROWSKI

Wenn wir Götter und Erlöser geworden sind, jeder einzelne -
Wenn wir in Gemeinsamkeit und Einigkeit verweilen
Wie heimisch auf jedem weitentfernten vergänglichen Stern, ...
Wenn wir nirgends Fremde sind auf Erden
Oder zur See, und nirgends im Wesen des Menschen ...
Wenn all die kosmischen Prozesse der Vergangenheit
In direktem Einklang mit unserem Wesen stehen ...
Dann, verankert mit unserer Wurzel, am stillen,
Überirdischen, zentralen Gipfel des Seins,
Werden wir dann nicht in die Ferne schauen, und nach innen,
Über das gesamte Universum, das ausgedehnte
Ganze und die lebendige Summe von Kraft und Form,
Und - mit einer Stimme - im richtigen Ton, äußern wir
Die einzelne, gesamte, transzendente Wahrheit - „Ich bin!“

- GEORGE CABOT LODGE (1873-1909)